

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 107 (1981)  
**Heft:** 17  
  
**Rubrik:** Briefe an den Nebi

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

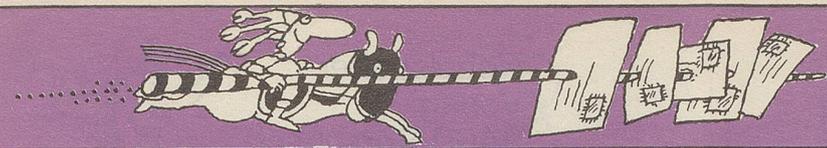
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Räto contra Zwiebelfisch

In der Nr. 15 titulierte Räto den Diskussionsvorschlag der Jusos betreffend die Abschaffung der Armee in der Schweiz? Wo bleibt da der Dir selber zugesprochene gesunde Menschenverstand?

H.P. Sigrist, Zollikofen

## Das «liebe» Telephon

Lieber Ritter Schorsch, Soll ich Dir Einseitigkeit vorwerfen, nein. Soll ich Dich belehren, nein. Ich möchte mit Dir ins Gespräch kommen, bist Du bereit?

Die Erfindung des Telephons empfinde ich als eine tolle Sache. Ich wohne auf dem Lande, herrlich. Da dient das Telephon tatsächlich der Kommunikation, meist ist es die Frage, bist Du zu Hause, ich möchte vorbeikommen, denn wer fährt schon 20 km, um dann vor einem leeren Haus zu stehen.

Oft bin ich allein, da kann ich eben doch mit jemandem plaudern. Nun, gestern habe ich Deinen Artikel in Nr. 14 verspätet gelesen. Und gestern passierte es, es kam durch das «liebe» Telephon zu einer Begegnung. Statt der Nummer eines Freundes in Basel habe ich dieser Nummer munter ein 01 davorgesetzt. 01, und das passiert einem Basler, sowas. Eine ältere Frau meldete sich. Zuerst entschuldigte ich mich, da ich aber ein schwatzhafter Mensch bin, das kann ein Mann eben auch sein, entwickelte sich eine Begegnung besonderer Art.

Diese Frau hat im Moment Sorgen wegen ihres Mannes, über Ostern darf er das Spital verlassen, sie freut sich. Noch ein Frühling mit ihm. Das Zwetschgenbäumli blüht prächtig im Garten, sie haben es vor Jahren gemeinsam gepflanzt. Dann sprachen wir über den Tod, das Leben. Das Zwetschgenbäumli nochmals ansehen, vielleicht sich an den Kleinigkeiten freuen. Wie alte Be-

kannte, wir kannten uns ja schon fast eine halbe Stunde, vertrauten wir uns Sorgen an.

Beglückt und nachdenklich machte ich einen Spaziergang mit meinen Hunden. Werde ich diese Frau einmal besuchen?

Siehst Du, lieber Schorsch, das meine ich.  
Lukas Moosbrugger,  
Wintersingen

## Bislinguistisches

Bruno Knobels Abhandlung über «Das fünfzigste Jubiläum» und Konsorten in Nr. 14 besticht – wie könnte es bei Knobel anders sein! – durch Ausgewogenheit und Facettenreichtum der Betrachtungsweise – und durch den (un-)über)trefflichen Kernsatz ins Stammbuch der «Medienschaffenden»: «Man will ja in Helvetien um kein Geld provinziell sein, auch wenn gerade dieser Wille Ausdruck von echtem Provinzialismus ist.» – Aber lassen wir doch unseren emsigen Bislinguisten – so hat sie der unvergessene Johann Knupensager im Nebelspalter vor vielen Jahren schon genannt – ihr harmloses und für sie selbst offensichtlich lustpendendes Pläsierchen, sintemal ihr so heissgeliebtes «bislang» noch viel, viel älter ist, als sogar Bruno Knobel anzunehmen scheint. Es taucht als «bisz so lange» schon im Mittelhochdeutschen auf und ist dann – nach Walter Heuer – im frühen Neuhochdeutsch zu «bissolang» (Honni soit qui mal y pense!) und schliesslich zum heutigen «bislang» zusammengeschrumpft.

Gebräuchlich war es ursprünglich allerdings nur in Norddeutschland. Es findet sich etwa bei Thomas Mann, indessen auch – wer hätte das gedacht? – in Gottfried Kellers «Drei gerechten Kammachern». Wer's nicht glaubt, möge diese Meisternovelle wieder einmal durchlesen – er wird nicht bloss in Sachen «bislang» fündig werden!

Zur Beruhigung meines Freundes Fridolin möge jedoch Walter Heuer auch das letzte Wort in dieser Angelegenheit haben: «Der Leser sieht: man darf dem hierzulande so stark angefochtenen Wort die Existenzberechtigung nicht rundweg absprechen. Ob wir es brauchen sollen, das allerdings ist Gefühlssache. Ich jedenfalls gedenke bei dem schlichten (bisher) zu

bleiben.» («Darf man so sagen?», Seite 67)

Hansmax Schaub, Ennenda

## Bösartige Krankheit

Es freut mich, dass der Nebelspalter zur Verunglimpfung des Namens Bünzli Stellung nimmt. Der Missbrauch dieses Namens ist ein geistiges Krebsgeschwür. Seine Wurzeln sitzen in der Verachtung menschlicher Würde und seelischer Unterentwicklung. Der Bazillus *Homo vulgaris* befällt meist Leute, die im Showgeschäft tätig sind und als Prominenz gelten.

Die Krankheit kann als Seuche bezeichnet werden, hat eine verheerende Wirkung auf das Fussvolk und wirkt ähnlich wie die Papageienkrankheit – die schönsten Federn fallen aus der Krone. Man könnte folgende Diagnose stellen: Ungewaschenes Maul löst brüllendes Lachen aus, hat mit echtem Humor nichts zu tun. Sie kann auch eine Folge verschleppter Pubertätsentwicklung sein. Das zeigt sich im Ausdruck Füllbünzli und Varianten wie bünzlig, bünzlimässig, etc.

Ein Schwerverkranker hat anlässlich der Wasserverschmutzung den Vierwaldstättersee als Bünzleteich bezeichnet, eine Kranke bezeichnete die Bünzlis als Nazis der Schweiz. Eine Pille gegen die bösartige Krankheit ist noch nicht erfunden. Es kann aber jedem Patienten zugemutet werden, sich zur Einsicht durchzurufen, dass Gemeinheiten mit echtem Humor nichts zu tun haben.

Frida Heim-Bünzli, Zürich

## «Ein Tisch ist ein Tisch»

Ein Nebelspalter ist ein Nebelspalter, aber mit dem Beitrag ist Hans H. Schnetzer in Nr. 14 sicherlich keiner. Ich verstehe nicht, was ihn zu diesem Artikel motiviert hat. Versuche ich es noch einmal, aus diesem Text klug zu werden, so tappe ich immer tiefer im dunkeln. Peter Bichsel erhalte für bundesratsberaterische Bemühungen die Kleinigkeit von fünfzig Franken pro Stunde. Na und? Bundesrat Ritschard lasse sich beim «Dem-Volk-aufs-Maul-Schauen» und beim Sprüche-Kreieren von einem Schriftsteller helfen. Darf er das nicht? Bundesrat Furgler helfe vier Kollegen beim Dokumentieren ihrer Anliegen. Ist

das verboten? Bundesrat Aubert schein die Erfinder der Rücktrittsbremse als Ghostwriter erkoren zu haben. Soll das ein Witz sein? Offenbar will sich Hans H. Schnetzer, der auch schon wirklich Witziges geschrieben hat, hier als Geldsparapostel etablieren. Und wenn es um Geld geht, da hört in der Schweiz erfahrungsgemäss der Witz auf. Dieser Nebel ist längst gespalten. Dem Leser weismachen zu wollen, dass Bildungskosten hinausgeschmissenes Geld darstellen, kann doch nicht im Ernst ein journalistisches Anliegen sein. Muss das früher schön gewesen sein, als Journalisten genau wussten, was sie wollten, sagten, was sie dachten, nämlich, dass es neben den materiellen auch ideelle Werte gibt, die es zu verteidigen gilt. Ohne Scheuklappen und ohne ein Brett vor dem Kopf. Einfach so.

Franz Roth, Dettighofen

## Mens sana in corpore sano

(Zum Leserbrief: «Verlogene Weisheiten») von Dr. G.S. Fawzy, Bülach, in Nr. 15.)

Der Einsender tut dem grossen Satiriker Juvenal (60–140 n. Chr.) Unrecht, indem er seine Sentenz verstümmelt zitiert und dadurch in der Tat zu einem «verlogenen» Satz macht. Der vollständige Hexameter heisst: «Orandum est ut sit mens sana in corpore sano.» Das heisst also, man solle vor allem darum beten, dass ein gesunder Geist in einem gesunden Körper wohne. Richtig besehen sagt die Sentenz also ziemlich genau das Gegenteil von dem, was gemeinhin in sie hineingelesen wird, weil man sie unvollständig zitiert. Unsere Aufgabe ist also nicht, solche Weisheiten der Antike «ein für allemal aus dem Weg zu räumen», sondern sie wenigstens in ihrem ursprünglichen Sinn zur Kenntnis zu nehmen.

Karl Graf, St.Gallen

## Geistlose Unterschiebung

Mit Dr. Fawzy (Nr. 15) habe ich mich schon oft geärgert über Leute, die so gern den Satz zitieren und ihn dabei völlig missverstehen: «Mens sana in corpore sano». So zitiert ist er tatsächlich eine verlogene Weisheit und ein geistloser Kurzschluss. So zitiert wird

dem, der etwas für seine körperliche Gesundheit tut, geistige Gesundheit zugeschrieben. Gerade das will der Satz nicht, denn richtig zitiert heisst er: «Ut sit mens sana in corpore sano.» Damit wird ein Wunsch ausgesprochen: In einem gesunden Leib möge auch ein gesunder Geist wohnen. Mit dem Satz möchte dem körperlich Tüchtigen beigebracht werden, dass er für seine seelische Gesundheit auch (endlich) etwas tue. Richtig zitiert ist der Satz keine Diskriminierung von Behinderten, sondern eine Gewissensforschung für die (eingebildeten) Gesunden.

P. Fabian, Lungern

## Brief eines jungen Nebifans

Lieber MORDILLO

Ich heisse Kurt, bin Ihr Freund, weil ich Ihre Zeichnungen sammle. Die Zeichnungen gefallen mir gut. Ich habe schon fünf davon. Ich möchte aber die Zeichnung vom Giraff, den MORDILLO als Pfeilbogen nimmt. Ich habe sie einmal gesehen und kann sie nicht finden.

Ich möchte Sie auch kennenlernen. Kommen Sie einmal zu mir? Liebe Grüsse von Kurt Eugster, Egg

## «Zum Nachdenken»

Antwort an Herrn Roland Jordan, Amsterdam. (Nebi Nr. 15)

Zuerst möchte ich Herrn Käser danken für seine Denkanstösse in Nr. 11. Ich gehe mit ihm einig. Herrn Jordan möchte ich zurufen, dass er sich nicht zu früh freuen soll, denn im schweizerischen Staat wird immer noch vom Volk abgestimmt, wie das Gesetz einmal aussehen wird. Und in unserem Volk haben wir noch Menschen, und nicht einmal wenige, die an Gott und Jesus Christus glauben und deshalb auch für unsere Mitmenschen Verantwortung tragen. Wenn Sie, Herr Jordan, von Gott so verächtlich schreiben, werden Sie sich dann bestimmt auch einmal wundern, denn Gott lässt sich nicht spotten.

F. Walliser, Nidau

## Aus Nebis Gästebuch

Allen Ihren ausgezeichneten Artikelschreibern vom Ritter Schorsch bis zu hinterst dem Heinz Dutli möchte ich herzlich danken. Der Nebelspalter ist eine geistige und politische Medizin! Unentbehrlich!

Emil Grüninger, Olten